

Weltgebetsoktav 1974 — Neue Entwicklungen und Strömungen

Die Weltgebetsoktav 1974 zeigte einige auffallende Merkmale: 1. Sie wurde zumal in Frankreich und den angelsächsischen Ländern eifrig und in großer Breite begangen auf dem Hintergrund ständig wiederholter Klagen vom Versanden der ökumenischen Bewegung oder gar ihrer Blockierung durch das vatikanische Dokument „Mysterium Ecclesiae“ (HK, August 1973, 416 f.). 2. Sie stand im Zeichen des im Herbst bevorstehenden 10. Jahrestages der Promulgation des „Ökumenismusdekretes“ (21. 11. 64). Einen starken Akzent setzte *Paul VI.* selber in einer Ansprache zum Angelus auf dem Petersplatz (Osservatore Romano, 21./22. 1. 74). Er erinnerte an „die große Frage des Ökumenismus, der nicht als statischer und unreduzierbarer Pluralismus gesehen werden darf, sondern als positive Lösung der wahren, von Christus gewollten Ekklesiologie“. Die authentische Ekklesiologie nehme heute eine hervorragende Stellung ein, „nicht nur in der historischen, biblischen und theologischen Forschung, sondern auch in der Spiritualität der einzelnen Gläubigen wie in den problematischen Vorstellungen jeder einzelnen Gemeinde“. Der Papst unterstrich, daß Christus seine Kirche auf Petrus gegründet habe, dem das Schlüsselamt anvertraut wurde, „aber nicht zum Herrschen . . ., sondern um als Diener der Diener Gottes, sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit, zu wirken“. Dies erfordere von den Katholiken Festigkeit in der Lehre, aber auch größere Demut und mehr Güte zu den getrennten Brüdern, dazu Klarheit in Moral- und Soziallehre.

Ein Artikel von Kardinal Willebrands

Der Ansprache war vorausgegangen eine Ausgabe des „Osservatore Romano“ (19. 1. 74), die mit der Fülle ihrer ökumenischen Beiträge durch

namhafte Autoren erheblich auffiel. Herausragend war der umfangreiche Leitartikel von Kardinal *J. Willebrands* über „Jesus Christus ist unser Herr“, Thema der Gebetsoktav. Er gab darin einen durch Vollständigkeit überzeugenden und überraschenden Durchblick durch die zahlreichen bilateralen Verhandlungen des Einheitssekretariates mit den verschiedenen Kirchen und Kirchenbünden, angefangen bei dem in Rom unlängst aufgesetzten gemeinsamen christologischen Bekenntnis mit den nicht-chalzedonischen Orthodoxen unter Auslassung der kontroversen Begriffe „Natur“ und „Person“, womit eine neue Entwicklung eingeleitet sei, über die Gespräche mit dem Moskauer Patriarchat, die erneuerten Beziehungen zum Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel *Dimitrios* wie mit der Kommission für die Panorthodoxe Synode, dem Konsens von Canterbury mit anglikanischen Theologen über das kirchliche Amt (HK, Februar 1974, 94 ff.) und den Verhandlungen mit dem Lutherischen Weltbund, die gerade in Rom eine neue Konferenz abgeschlossen hatten (8.—12. 1. 74), bis zur Teilnahme an den Vorbereitungen für die nächste Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Djakarta 1975. Mit Berufung auf *Paul VI.* wird das eine und einzige Prinzip der Einheit betont: „Christus, Christus unser Leben, unser Führer“. Alle Christen bekennen ihn als ihren Herrn.

Ein Vorbehalt aus einem Interview von Patriarch *Dimitrios* fehlt allerdings in dem Artikel: der Papst sei zwar „Repräsentant, erster Bischof und Patriarch des Westens“, der „ältere Bruder“, aber: „In der Christenheit besitzt kein Bischof ein universales Privileg nach göttlichem oder menschlichem Recht über die Eine Kirche“, es gäbe nur „eine reine und schlichte Kollegialität unter dem einzigen obersten Bischof, der das Haupt der Kirche ist, der Herr Jesus Chri-

stus“ (zit. nach „La Croix“, 25. 1. 74). Der Vorbehalt ist nicht neu, er gilt für alle Orthodoxen und selbstverständlich noch mehr für die übrigen Mitgliedskirchen des Weltrates.

Einerseits — andererseits

Auch andere Vorbehalte seien kurz genannt, z. B. die nachdrückliche Erinnerung von Kardinal *Willebrands* an die Nota des Einheitssekretariates vom Oktober 1973 (HK, Dezember 1973, 607) mit der Bemerkung, es gehe beim Nein zur Interkommunion „nicht um eine rein disziplinäre Frage, sondern um eine Glaubensfrage. Das Sakrament der Eucharistie ist ein Zeichen der Einheit. Es fehlt die Wahrheit des sakramentalen Zeichens, wo die Einheit im Glauben und der kirchlichen Gemeinschaft fehlt.“ Dem scheint entgegenzustehen, was der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, *André Appel*, zum zweiten offiziellen Theologengespräch der vorangegangenen Woche mit dem Einheitssekretariat in Rom erklärte: man habe vereinbart, angesichts der Herausforderung der Christen in der Welt als erstes Ziel auf dem gemeinsamen Weg zur Einheit eine Lösung der Abendmahlsfrage anzustreben in der wachsenden Einsicht, daß dieses Problem „vorrangig unter seelsorgerlichen Gesichtspunkten betrachtet werden müsse, weil es nicht nur eine theologisch-kirchliche Frage sei“ (epd, 18. 1. 1974).

Für diesen Akzent mag ein Beschluß des Konsistoriums der Lutherischen Kirche von Elsaß-Lothringen von Ende Dezember 1973 bestimmend gewesen sein. Danach wurde in Beantwortung einer begrenzten Freigabe der Interkommunion durch Bischof *Elchinger* von Straßburg im November 1972 nicht nur lutherischen Christen die Teilnahme an der katholischen Eucharistie erlaubt, „falls das Abendmahl so gefeiert wird, wie es von Jesus Christus eingesetzt ist, mit Kommunion unter beiderlei Gestalt von Brot und Wein“. Dieser „Durchbruch“ ist an die Erwartung geknüpft, daß die gegen-

seitige „eucharistische Gastfreundschaft“ erweitert wird! Zum lutherischen Bereich gehört freilich auch der Unmut von Landesbischof *Dietzfelbinger* über die Konversion dreier lutherischer Pfarrer mit Familien zur römisch-katholischen Kirche mit der Frage, welche Folgen daraus für die ökumenische Zusammenarbeit zumal in Bayern entstehen. Das erzbischöfliche Ordinariat in München nahm das Schreiben von Bischof Dietzfelbinger an seine Dekane zum Ende der Gebetsoktav sehr ernst. Doch die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern“ am 2. 2. 74 wurde nicht, wie befürchtet, verhindert. Aber man versteht jetzt besser das Zögern von Dietzfelbinger bei der Gutheißung einer EKD-Reform und bei der Anerkennung der „Leuenberger Konkordie“ mit den Reformierten; denn die konvertierten Pfarrer, die jetzt im Priesterseminar zu Regensburg auf die katholische Ordination vorbereitet werden, hatten die Aushöhlung des Amtes und die Verfälschung des eucharistischen Mahles beanstandet. Mehr ökumenischer Fortschritt bewirkt u. U. auch Störungen bei den Bekenntnisbewußten.

Ein anderer Vorbehalt wurde zur Gebetsoktav von der nordamerikanischen „Anglikanisch — römisch-katholischen Consultation“ zum Konsens von Canterbury über das kirchliche Amt geäußert. Zwar wird der Satz in Ziff. 13 grundsätzlich anerkannt, wonach das ordinierte Amt „nicht eine Erweiterung des allgemeinen Priestertums ist, sondern zu einem anderen Bereich der Gaben des Geistes gehört“. Auf die Tragweite dieses Satzes hatte sogleich Kanonikus *Pawley* hingewiesen (HK, Februar 1974, 70). Die Consultation in den USA meint, die gleichartige Beziehung zwischen den verschiedenen ordinierten und nichtordinierten Ämtern sollte besser geklärt werden, „weil alle diese Ämter innerhalb des allgemeinen Priestertums der Gläubigen existieren und seinem Aufbau dienen“. Also nicht Einebnung, sondern Integration des Amtes. Allerdings wird der Wunsch hinzugefügt, „zusammen mit anderen wesentlichen

Fragen der Ordination und des Amtes in den Traditionen beider Kirchen auch die Ordination von Frauen zu prüfen“ (NC News Service, 15. 1. 74).

Wieder anders lautet ein oft gehörter, diesmal mit besonderem Nachdruck von Erzbischof *W. Baum* von Washington geäußelter Einwand: Schwerer als die unvermeidliche Langsamkeit der offiziellen ökumenischen Gespräche wiege der *Mangel eines Ökumenismus an der Basis* bei den Gemeinden. Ihm müßte größere Beachtung geschenkt werden, weil von hier aus viele Hemmungen für das Verhalten der kirchlichen Führung ausgehen. Der Mangel scheint in England am ehesten behoben, denn „Church Times“ (18. 1. 74) meldete, daß dort bereits 46 „Gebiete des ökumenischen Experimentierens“ ausgewiesen sind und eine gleich hohe Zahl von interkonfessionellen Teams von Geistlichen.

Die Etappen des Weges zur Einheit verstehen

Unter den vielen programmatischen Darstellungen zur Weltgebetsoktav ragt der Aufsatz von *J. Desseaux* hervor, Leiter des Sekretariats für die Einheit der französischen Bischofskonferenz und Konsultor des römischen Einheitssekretariats: „Den Sinn bewahren für die Etappen auf dem Weg zur Einheit“ („La Croix“, 19. 1. 74).

Er ergänzt methodisch die Zusammenfassung von Kardinal *Willebrands*. Desseaux zieht schon ein Fazit aus fast 10 Jahren Arbeit mit dem Ökumenismusdekret. Er zitiert gegenüber den Zweiflern am Fortgang der Arbeit ein Wort von *Yves Congar OP*: wir sollten nicht auf Sensationen warten, sondern „Geschmack finden am täglichen Brot“. Er geht aus von einer gewissen Polarisierung, die seit dem II. Vatikanum in der ökumenischen Sache zwischen dem Ökumenismus der Verantwortlichen und den „Partisanen“ der Wiedervereinigung an der Basis entstanden ist. Es komme jetzt darauf an, daß ein Mißtrauen und der Ruf nach Exkommunikation keinen

Schaden stiftet. Den Autoritäten muß man helfen, mehr zu begreifen, daß *falsche Verzögerungen* zur Sicherung der Institutionen nichts bewirken. Und den Vorwärtsdrängenden muß klargemacht werden, daß Aufschübe notwendig sind, um dauerhafte Lösungen zu finden. Christus ist unter Leiden gestorben, um alle zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit zu sammeln. Niemand von uns habe ein Monopol auf das Leiden an der Trennung. Alle Beteiligten, vom Papst bis zum geringsten Christen, müßten dasselbe Leiden durchtragen. Niemand dürfe andere verdächtigen, sie hätten bei der Trennung mitgewirkt. Eine „Symbiose“ sei dringend: die der Perspektiven und ökumenischen Tendenzen sowohl der Ortskirchen wie derjenigen Kirche, die als „Kirche von Rom“ auch eine Ortskirche ist, aber nach katholischem Glauben den Dienst für die universale Einheit zu tun hat. Eine Peripetie dieser Symbiose sei z. B. die „Gastbereitschaft“, zumal bei Mischehen, und die unterschiedliche Reaktion des Einheitssekretariats, das in der Ablehnung der Interkommunion von einem anderen Verantwortungsbereich her entscheidet, weil es immer darauf achten muß, daß die verschiedenen Prozeduren der Ortskirchen auf verschiedenen Ebenen nicht zur Auflösung der Einheit führen.

Vor allem sei heute eine Symbiose nötig für die verschiedenen Ergebnisse bilateraler Glaubensgespräche, die ja alle nur *Etappen des Lernprozesses* und Provisorien theologischer Einsicht oder Möglichkeiten darstellen. Man dürfe nicht durch die Fixierung einer mit allem Ernst gewonnenen gemeinsamen Erkenntnis „Jesus Christus, unserem Herrn, vorgreifen wollen, die Einheit der Kirche so zu vollziehen, wie Er es will“ (Abbé Couturier). Mit dieser weit aufgefächerten Partitur der großen ökumenischen Fuge ist kein zerstörender und auch kein statischer Pluralismus gemeint, sondern die Ausreifung der Vereinigung auf den jeweils möglichen Stufen und mit den jeweils schon vollzogenen Bekehrungen zu dem Einen Herrn, die das Ökumenismusdekret erwartet.